

LARS SIMON

ELCH
SCHEISSE



KAIMAN
KACKE

RENTIER
KÖTTTEL



dtv
DIGITAL

3 IN 1
BUNDLE

3 ROMANE

Jahren gegründet worden war.

»Das ist ja eine Sackgasse, wo der Ort liegt. Der Weg hört einfach auf, *dead-end* quasi.«

»Das kannst du laut sagen«, murmelte mein Vater. »Mehr *dead* als *end*.«

»Und was ist das für eine Markierung?«, fragte ich und zeigte auf einen gelben Punkt, der bedeutend jüngeren Datums schien und erst unlängst an den Rand des Ortes geklebt worden sein musste.

»Das habe ich für dich markiert. Es ist der alte Hof von Lillemor, der Hof, den du geerbt hast.«

Ich starrte gespannt auf die Karte. Der gelbe Punkt lag ungefähr eine Streichholzlänge vom See entfernt, was nach meiner Überschlagsrechnung etwas mehr als zwei Kilometer bedeutete. Ein haarbreiter brauner Strich führte von einem etwas dickeren braunen Strich vom Ortskern weg direkt zum Hof. Drumherum nichts als Grün. Wälder. Und drei andere Höfe oder Gebäudeansammlungen. Weit entfernt. Das war alles.

»Drecksnest«, kommentierte mein Vater.

Ich hieb mit der flachen Hand auf den Tisch. »Mann, Papa, was hast du denn für ein Problem mit Gödseltorp?«

Mein Vater verzog mürrisch das Gesicht. »Das geht dich gar nichts an.«

»Auch gut, aber dann halt wenigstens die Klappe!«

»Meinetwegen. Ich sag dir nur eins: Wenn du da hochfährst, dann nimm dich vor Ragnar Hedlund und seiner Sippe in Acht. Es sind Neider und Diebe, und man kann ihnen nicht trauen.«

»Du hattest Ärger mit ihm?«

»Kann man so sagen.«

»Das ist fast dreißig Jahre her, Papa.«

»Drecksack bleibt Drecksack und Drecksnest bleibt Drecksnest.«



Auf der Rückfahrt mit dem Taxi ärgerte ich mich noch ein wenig darüber, dass ich meinen Audi nicht mehr besaß, meinen Ex-Firmenwagen. Ein schönes Auto mit 250 PS. Aber eindeutig kein Schriftstellerauto, tröstete ich mich. Ich brauchte etwas Schwedisch-Intellektuelles. Am besten einen Volvo oder so. Ich nahm mir vor, morgen bei einem der zahlreichen Autohändler an der Hanauer Landstraße vorbeizuschauen, ob die nicht etwas Angemessenes für mich im Programm hatten.

Ich schloss die Haustür auf, lief die Treppe hoch und erschrak zu Tode.

Renate saß auf dem Boden vor unserer Wohnung.

Ihr Gesicht war verquollen, und ihre Frisur hatte jegliche Form eingebüßt.

»Um Himmels willen, was ist denn passiert?«, wollte ich wissen und hockte mich

neben sie.

Sie begann sofort zu schluchzen: »Er ist weg ... mit ihr ... und dein Handy war die ganze Zeit aus ...«

»Ja, ich weiß, ich hab's ausgemacht, mein Akku ... aber wer ist mit wem weg?«, hakte ich verwirrt nach.

»Na, Ferdinand mit Tanja.«

»Wie?«

»Sie haben ein Verhältnis, und jetzt ist er mit ihr nach Frankreich durchgebrannt. Scheiß Karma, das alles!«

Mir fiel die Kraft aus dem Gesicht. Mann, war ich ein blinder Trottel gewesen! Natürlich hatte Ferdinand mir deshalb zu alledem geraten. Nicht etwa, weil er als Therapeut mein Wiedererstarken als Mann im Sinn gehabt hätte oder gar als Freund eine Verbesserung meiner Beziehung zu Tanja, nein. Dieser hinterfotzige Schweinehund hatte stets nur eines im Sinn gehabt: Tanja! Und zwar für sich selbst.

Ich war fassungslos.

Das Häschen hatte ausgehoppelt.

Jetzt wurde mir auch klar, wer da im Hintergrund geheult hatte, als ich heute Vormittag Ferdinand in seiner Praxis anrief. Keine wehklagende Patientin, meine eigene Freundin war es gewesen. Dann noch eine erschütternde Erkenntnis: Im Gegensatz zu mir schien mein Vater die Frauen wirklich zu kennen. Aber diesen Gedanken schob ich schnell wieder beiseite. Für heute hatte ich schon genug zu verdauen, beschloss ich.

Kein Job, keine Abfindung, kein Audi, keine Tanja. War das eine Krise oder eine Chance?, schoss es mir durch den Kopf, und ich bedankte mich herzlich bei Ferdinand, der es mir ermöglicht hatte, das nun herausfinden zu dürfen.

»Komm, wir gehen rein«, sagte ich und half Renate auf die Füße. Ich konnte sie ja schlecht da sitzen lassen, und außerdem hatte ich plötzlich große Lust auf einen Cognac. Oder zwei. Zur Verdauung.

SECHS

»Was machen wir denn jetzt?«, fragte Renate, kaum dass die Tür ins Schloss gefallen war und ich ihr umständlich aus ihrer violetten Kunstpelzjacke mit aufgenähten glitzernden Sternen geholfen hatte. Ihre Stimme bebte schon wieder so eigentümlich, und ich befürchtete, sie würde im selben Moment losplärren.

Darum bemühte ich mich, meiner Stimme einen festen Klang zu geben, und konfrontierte sie mit einer Floskel, die immer passte, aber zugleich enorme Standfestigkeit ausdrückte. »Ein Mann muss tun, was ein Mann tun muss«, antwortete ich und verzog dabei keine Miene.

Meine Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Sie sah mich zwar mehr verwirrt als beeindruckt an, aber das Zittern in ihrer Stimme verschwand.

»Was heißt das?«

»Wir trinken einen Cognac.«

Ich ging ins Wohnzimmer und bedeutete Renate, mir zu folgen.

»Ich bin immer wieder gerne hier«, sagte sie wehmütig, bevor sie sich mit einem Seufzer auf der Couch niederließ. »Euer Zuhause hat ein gutes Karma.«

Mit zwei unelegant vollen Cognacschwenkern trat ich zu ihr und hielt ihr einen hin.

»Gutes Karma? Hat aber nicht viel genutzt, was?«, gab ich zurück. Ich liebte Renates esoterische Exkurse. »Wenn das bedeutet, dass es duftet ist, wenn meine Freundin mit deinem Freund abhaut, dann Prost! Aufs Karma!«

Ich trank einen ordentlichen Schluck.

»Hast du eine Zigarette?«, fragte ich sie.

»Eine Zigarette? Du rauchst doch gar nicht.«

»Nicht mehr. Jetzt wieder. Ich finde, das passt zu meinem Leben.«

Renate kramte in ihrer Handtasche und nestelte ein Päckchen Eve 120 hervor und ein Feuerzeug, auf dem ein kitschiger Engel abgedruckt war, so eine Mischung aus tantrischer Liebesgottheit und zu dünn geratener Putte.

Gebannt starrte ich auf das hässliche Bild, dann steckte ich mir einen der schlanken Stängel in den Mund und zündete ihn an. Es schmeckte furchtbar, aber irgendwie auch gut.

Renate qualmte kurz darauf ebenfalls und flüsterte: »Du musst mit dem Kosmos im Flow sein, weißt du. Keine Mauern bauen, sondern dich öffnen und einlassen.«

»Ach so«, sagte ich und dachte daran, wie oft Tanja sich in den letzten Monaten

geöffnet und eingelassen hatte; unbekleidet und mit Ferdinand. Ich trank meinen Cognac leer.

Dann griff ich zum Telefon und wählte die Nummer meines Vaters.

»Hallo, Papa. Ich wollte dir nur sagen, dass du recht gehabt hast. Tanja ist weg. Mit Ferdinand.«

Schweigen.

»Bist du noch dran?«

»Ja, natürlich«, kam es aus der Muschel zurück. »Mit Ferdinand? Was für ein Drecksack.«

»Stimmt, aber das ist egal. Ich bin jetzt im Flow mit dem Kosmos.«

Es sollte lustig klingen.

»Hast du getrunken?«

»Ja, aber nicht viel.«

»Mensch, Torsten, das tut mir leid, das mit Tanja. Soll ich vorbeikommen?«

»Nein, das brauchst du nicht. Ich wollte es dir nur sagen. Mir geht es so weit okay, außerdem ist Renate da.«

»Renate? Ferdinands Freundin?«

»Ex-Freundin«, korrigierte ich ihn.

»Geht da was?«

Ich übergang diese Frage.

»Ich habe mit Schweden telefoniert. Ich fahre kommende Woche hoch und schaue mir meinen Hof in Gödseltorp an.«

»Drecksnest. Soll ich mitkommen?«

Schweigen.

Ich dachte nach.

»Nein«, entschied ich, »das mache ich besser alleine. Wenn alles geregelt ist, kannst du mich ja besuchen.«

»Meinetwegen«, grummelte mein Vater. »Soll ich nicht doch kurz vorbeischauen?«

»Nein, brauchst du nicht. Ich melde mich. Mach's gut.«

Zwanzig Minuten später saß mein Vater neben Renate im Wohnzimmer und trank ebenfalls einen Cognac.

»Ich dachte, ich bringe dir noch die restlichen Unterlagen über Schweden und Gödseltorp vorbei, wenn ich schon nicht mitkommen kann«, eröffnete mein Vater das Gespräch mit einem subtilen Vorwurf und rutschte unter einem charmanten Grinsen näher an Renate heran, die das aber nicht zu stören schien. Im Gegenteil.

»Nett von dir«, gab ich zurück und betrachtete mit Argwohn, wie die beiden lächelnde Blicke austauschten. Was sollte das denn?

»Ich weiß, wie man sich fühlt, wenn man verlassen wird«, säuselte mein Vater.

»Danke für dein Mitgefühl«, sagte ich, obwohl mir klar war, dass er damit definitiv Renate meinte und nicht mich.

Renate, die nur auf einen kosmischen Trigger dieser Art gewartet zu haben schien, barg ihr Gesicht in den Händen. Ein Zittern ging durch ihren Körper. Leises Weinen drang hervor. Behutsam nahm Papi sie in den Arm.

Unfassbar. Von meinem alten Herrn konnte ich tatsächlich noch eine Menge lernen. Es klingelte, bevor ich einen bissigen Kommentar anbringen konnte.

Renate und mein Vater sahen auf.

»Wer kann das sein?«, wollte Renate wissen. »Ist es vielleicht Tanja?«

»Das glaube ich kaum. Sie hat einen Schlüssel.«

»Oder Ferdinand?« Renates Tränen versiegt. Das Gesicht meines Vaters verfinsterte sich.

»Das glaube ich noch weniger«, antwortete ich. »Allerdings wäre es mir ehrlich gesagt eine Freude, denn ich würde ihn den Flow meines ganz persönlichen Kosmos spüren lassen.«

Ich stellte das leere Cognacglas auf den Couchtisch, erhob mich und schritt zur Video-Gegensprechanlage.

Auf dem kleinen, vier Zoll messenden Schwarz-Weiß-Bildschirm waren zwei langweilig gekleidete Typen undefinierbaren Alters zu sehen. Beamte vielleicht. Eigentlich sahen sie aus wie Kriminalbeamte. Die Jacken, die Hemden, ein Schnurrbart, eine schmucklose Brille. Das passte zu meinem Bild. Ich stellte mir vor, wie sie gleich sagen würden: »Kripo Frankfurt. Können wir Sie einen Augenblick sprechen?« Es könnten aber auch erfahrene Drücker oder Spendeneintreiber sein. Ich war auf alles gefasst. Dachte ich.

»Ja. Was möchten Sie?«

»Kripo Frankfurt. Hauptkommissar Müller und Kommissar Schmidt. Können wir Sie einen Augenblick sprechen?«

Die waren echt! Nicht, weil sie so aussahen oder weil der Ausweis, den mir HK Müller in die Kamera hielt, relativ überzeugend wirkte, das hätte ein Betrügerpaar auch hinbekommen, aber diese Namen. Kein anständiger Verbrecher würde sich Müller oder Schmidt nennen. Das wäre einfach zu peinlich.

Ich betätigte den Türöffner.

»Wer ist es?«, fragte mein Vater aus dem Wohnzimmer, wahrscheinlich während er schon mit Renate fummelte.

»Nur Müller und Schmidt von der Kripo.«

Aus dem Wohnzimmer drangen turbulente Geräusche. Kurz darauf standen Renate